

Gott in den Krisen

Gedanken in der Österlichen Bußzeit

von Dr. Dr. Christoph Hentschel

„Schon seit ein paar Stunden liegen wir in wütendem Artilleriefeuer, und um mich herum zerbersten und brechen krachend die Mauern im Hagel der Granaten.“¹ Diese Worte wirken sehr aktuell, in Gedanken stehen wir womöglich vor einem Hochhaus in Kiew, das beschossen wird. So sehr diese Zeilen den gegenwärtigen Konflikt zwischen der Ukraine und Russland auf den Punkt bringen, sie sind etwa 70 Jahre alt. Sie stammen aus der Kurzgeschichte „Jossel Rakovers Wendung zu Gott“ des jüdischen Journalisten Zvi Kolitz. Persönlich geht mir diese fiktive Erzählung sehr nah, weil sie das große Drama der Shoah anschaulich macht. Wir dürfen diesen Text, der in der Fiktion auf den 28. April 1943 datiert ist, ins Heute hineinsprechen lassen und bei aller Unterschiedlichkeit der Situationen auch Ähnlichkeiten und Übereinstimmungen entdecken. Der Text baut auf einer großen globalen Krise auf und es waren in der Geschichte der Menschheit oft Krisen, die Künstlerinnen und Künstler motiviert haben, in eine als verloren geglaubte Zeit Worte des Trostes zu sprechen.

Unsere gegenwärtige Lebenszeit ist Krisenzeit und zwar in mehrfacher Hinsicht: Zu allererst bestimmt das Kriegsgeschehen in der Ukraine auch unseren Alltag, weil die Nachrichten voller Schreckensereignisse sind und weil die Ungewissheit im Raum steht, ob das Ganze noch weitere Kreise zieht. Auch wenn es in den stündlichen Kurznachrichten fast nicht mehr zu hören ist, ist die Corona-Krise noch nicht beendet. Wir wissen, dass viele Nachbarländer ihre Bestimmungen gelockert haben, auch in unserem Land ist mit dem 20. März eine Frist gesetzt, mit der die rechtliche Grundlage vieler Maßnahmen ihre Legitimität verliert – vorbei ist die Krise noch nicht. Und nach wie vor ist die Klima-Krise nicht gelöst, wenn sie sich denn jemals lösen lässt. Es sind gerade in unserem Land viele Bemühungen zu beobachten, doch für eine nachhaltige Lösung bräuchte es das Zusammenwirken der gesamten Weltgemeinschaft. Das sehe ich im Moment leider noch nicht. Drei große Krisen, die noch längst nicht alle Krisen sind. Die innerkirchliche und innerkatholische ist noch gar nicht genannt.

Es erscheint interessant, dass die geschichtlichen Etappen der Menschheit überwiegend an Krisen gemessen werden. Wir erfahren von politischen Bündnissen gegen andere sowie von Kriegen, jedoch selten von Friedenszeiten, in denen sich Menschen kreativ miteinander verbunden haben. Eine Krisenzeit der Hebräer war die Gefangenschaft in Ägypten, auf die das Buch Deuteronomium mit folgenden Worten zurückblickt: „Die Ägypter behandelten uns schlecht, machten uns rechtlos und legten uns harte Fronarbeit auf.“ (Dtn 26,6) Dieses Bekenntnis soll jeder Israelit vor Gott ablegen, während der Priester seine ersten Ernteerträge darbringt. Dabei ist völlig klar, dass dieses Bekenntnis von Menschen gesprochen wird, die die ägyptische Gefangenschaft nicht erlebt haben. Aber jede und jeder Gläubige soll sich in diese Geschichte einreihen und sie als Teil seines Volkes begreifen. Die eigentliche Kernaussage des Bekenntnisses besteht nicht in der Erinnerung an eine Krisenzeit, sondern in der Erinnerung an das mächtige Handeln Gottes. Durch Erinnerung wird es gegenwärtig und dadurch soll die Überzeugung wachsen, dass Gott auch heute mächtig handelt.

¹ <https://www.welt.de/print-welt/article592745/Jossel-Rakovers-Wendung-zu-Gott.html> (aufgerufen am 06.03.2022), alle weiteren Zitate aus „Jossel Rakovers Wendung zu Gott“ sind dieser Website entnommen.

Eine sehr berechtigte Frage stellt sich natürlich: An welchen Zeichen erkennen wir denn, dass Gott auch heute mächtig handelt? Am Krieg? An der Corona- oder an der Klima-Krise? Es ist zynisch, so zu denken, nur: Ich kann die Frage auch nicht beantworten, woran Gottes mächtiges Handeln erkannt werden kann. Es erweckt viel eher den Eindruck, als würde Gott alles tun, dass wir nicht an ihn glauben. Diesen Satz äußert in ähnlicher Weise Jossel Rakover in der Erzählung von Zvi Kolitz: „Ich glaube an den Gott Israels, auch wenn Er alles getan hat, dass ich nicht an Ihn glauben soll. [...] Ich habe ihn lieb. Doch seine Tora habe ich lieber.“ Dieser provokante Gedanke könnte uns in unserer Suche nach Gottes Machttaten den Weg weisen: Wir sehen sie nicht, aber wir lesen von ihnen – in der Tora, in der gesamten Heiligen Schrift. Wir sehen sie nicht, aber sie werden uns verkündet – in der Liturgie, die am Ersten Fastensonntag die Worte des Buches Deuteronomium aufgreift: „Mein Vater war ein heimatloser Aramäer.“ (Dtn 26,5) Die Geschichte von Zvi Kolitz trägt den Titel „Jossel Rakovers Wendung zu Gott“. Diese Hinwendung wird in einem Gedanken inszeniert und mit diesem Gedanken beende ich diese Ausführungen:

„Ich glaube an den Gott Israels, auch wenn Er alles getan hat, dass ich nicht an Ihn glauben soll. Ich glaube an Seine Gesetze, auch wenn ich Seine Taten nicht rechtfertigen kann. Jetzt ist meine Beziehung zu Ihm nicht mehr die eines Knechts zu seinem Herrn, sondern wie die eines Schülers zum Lehrer. Ich beuge mein Haupt vor Seiner Größe, aber werde die Rute nicht küssen, mit der Er mich schlägt. Ich habe Ihn lieb. Doch Seine Tora habe ich lieber. Selbst wenn ich mich in Ihm getäuscht hätte, Seine Tora würde ich weiter hüten. Gott heißt Religion. Seine Tora aber bedeutet eine Lebensweise! Und je mehr wir sterben für diese Lebensweisung, so unsterblicher wird sie werden.“